

DOING NOTHING IN TIMES SQUARE

New York, Sonntag, 13. April 2008

Kurz vor sechs Uhr morgens betrete ich einen Times Square, der mich an eine Szenerie für einen Vampirfilm erinnert. Zeitungen und Tüten, die der Wind in der Dämmerung über die leeren Straßen weht, rascheln gespenstisch. Die schnell wechselnden Bilder auf den riesengroßen Werbetafeln haben etwas seelenloses, zombiehaftes. Die Tatsache, dass sie ohne Ton laufen, wird erst jetzt richtig offenbar, denn sonst gibt es zu jeder Tageszeit jede Menge alles überlagerndes Geräusch als Untermalung, und die endlose Bewegung der nie abbreißenden Fußgängerkolonne und natürlich den konstanten Strom der Autos, der sich im Puls der Ampeln von Nord nach Süd und quer dazu über den Platz ergießt. Man hat inzwischen überall Zeichen angebracht, die \$350 Strafe fürs Hupen androhen.

Am schwersten habe ich bisher immer gefunden, mich tatsächlich hinzusetzen auf den Boden, mich von der unauffälligen Fußgängerin in eine auffällig unbewegliche Gestalt zu verwandeln. Ich habe ein Kissen dabei und bin in mehrere Schichten Mantel und Jacken gehüllt. Es ist kühl. Ich sage dem neben dem Army Office parkenden Officer, was ich tun werde (er ist erst beruhigt, als ich ihm versichere, dass seine Kollegen im Precinct ihre freundliche Zustimmung gegeben haben) und dann setze ich mich auf das Kissen direkt in die Mitte der Verkehrsinsel. Wie immer ist das Getöse im Kopf vorbei, als ich dann sitze. Alles ist gut und richtig und ich auch genau da, wo ich sein muss. Die erste Stunde bin ich allein. Relativ. Ich bin noch unruhig und kann mich nicht völlig entspannen. Der Officer bewegt sein Auto hin und her, einmal bittet er mich aufzustehen und zur Seite zu gehen, damit er durchfahren kann. Es ist unendlich Platz und es ist nicht verständlich, warum er ausgerechnet dort fahren muss, doch ich bewege mich weg und dann wieder in der Mitte. Zwei frühe Passanten, junge Männer, um meine Rechte besorgt, fragen mich, ob der Polizist mich herumkommandiert. Er fragt mich später kein zweites Mal, obwohl er sein Fahrzeug weiter um mich herum fährt. Doch es gibt dann zwanzig Minuten, in denen beide an mir vorbeiführenden Fahrbahnen dicht mit Polizeiwagen besetzt sind. Sie fahren ab, als ich meinen Zeichenblock herausnehme. Ich zeichne jedoch nicht und nun wird es langsam still in mir. So still, dass ich fast wegtauche. Draußen, auf der anderen Seite meiner geschlossenen Augen, pulst die Brandung aus Taxis. Unter mir dröhnt gelegentlich die U-Bahn. Schritte bewegen sich an auf dem Beton neben mir. Ein konstantes Hintergrundrauschen, die Stadt, begleitet mich in die Tiefe.

Jemand berührt meine Schulter. Es sind Mary und ihr Mann Tom, Freunde aus der Gegend von Detroit, Michigan. Mary ist Künstlerin, Tom pensionierter Integrationslehrer. Sie haben auf dem Rückweg von anderswo einen Stop in NY eingelegt, um heute hier zu sein. Wir holen die Malsachen heraus und beginnen zu schauen. Wir teilen unsere Eindrücke, Mary erzählt mir etwas über die Funktion New Yorks als Handelszentrum. Seit die Waren, die man anfassen kann, nicht mehr aus Europa, sondern aus China, also zur Ostküste des Landes, kommt, wird in NY nur noch mit virtuellem Glück gehandelt, sagt sie. Man kann es auch daran sehen, was eigentlich auf den Werbetafeln angepriesen wird. Tom macht ein paar Fotos. Auch von uns. Mary bringt in einem kurzen Entwurf zu Papier, von dem, was sie zuerst gesehen hat, die Farben von Times Square, unendlich strahlend und vielfältig.

Inzwischen ist es richtig hell geworden und ungefähr ab 8:00 Uhr beginnen langsam erste Besucher herein zu tröpfeln. Die Beamten vom Army Registration Bureau kommen mal herüber, und Angestellte der Times Square Alliance. Einer von ihnen erzählt, seine Tochter sei Künstlerin und fragt, wo er nachsehen kann, was wir machen. Er gibt mir ihre Emailadresse. Er sagt auch, auf genau dem Platz wo wir stehen, ereignen sich die merkwürdigsten Dinge. Es gäbe sogar ein Buch darüber. Ab und zu verteile ich einen Flyer.

Und ab und zu kommt jemand vorbei, bleibt stehen, hält an für einen Schwatz, tut nichts, hört auf zu eilen, für einen Moment.

Arabella und Ken stoßen dazu. Arabella lebt drei Stunden nördlich von New York, Ken ist fast echter New Yorker; er lebt seit einigen Monaten hier. Kurz ergreift mich das Gefühl, ich müsse jetzt etwas tun, ihnen sagen was zu tun ist, und ihnen etwas bieten. Es verstärkt sich noch, als Mary und Tom sich etwas später verabschieden. Sie haben ein ganzes Stück nach Hause zu fahren und müssen los. Doch Arabella und Ken haben so die Ruhe weg, dass ich mich entspanne, es ausspreche und gehen lasse. Die letzte Stunde auf dem Platz verbringen wir in Schweigen und Betrachtung. Arabella und ich betrachten das Innere, Ken die sich außen bietende Realität. Kaum je verging eine Stunde schneller. Später im Café erzählt Arabella, sie hätte das Biest gesehen. Es wäre dort unten, wirke wie ein altes Weib, sei ganz schläfrig und wolle eigentlich nicht in ihrem Schlummer gestört werden. Es habe eine unglaubliche Kraft, doch keine Feindseligkeit. Ken sagt, er kommt jeden Tag zum Times Square, weil er in der Nähe arbeitet. Doch heute habe er zum ersten Mal hingesehen, wahrgenommen, wie die Bilder auf den Billboards ihn geradezu aufzusaugen scheinen, wie sie paralysieren. Das sei wahrscheinlich auch sonst so, doch dann sei er sich dessen nicht bewusst. Er sagt, er könnte nun jeden Tag für ein paar Sekunden innehalten und still sein, wenn er hier entlang kommt.

Wir alle sind uns über die Macht dieses Ortes einig, die Kräfte, die hier schlummern, die Ströme, die hier fließen und auch die, die stocken. Und etwas hat sich heute verändert. Hier und für uns. Und alles, was zu tun ist, ist NICHTS. Bei voller Aufmerksamkeit. Ich finde das nicht so einfach, doch es wird einfacher, je öfter wir es tun. Später am Tag spricht jemand den Satz: wenn du wirklich was verändern willst, erledige eine wichtige Sache weniger – jeden Tag. Do one thing less every day. Was für ein guter Rat um anzufangen, mit dem Nichts Tun, mit dem Da Sein.

Eine Freundin von mir, die in der Schweiz lebt, hat uns wie so viele andere von ihrem Ort aus in Gedanken begleitet. Sie sah von fern zu. Und was sie sah, war ein Geist, der lachte, als er uns da sitzen sah, und dann begann, sich zu entspannen. Ich bin dankbar für die Begleitung, vor allem in der ersten Stunde. Es war schon ziemlich irre und lustig auch. Und wir wollen es wieder machen. Ein anderer Freund, der zu dieser Gelegenheit nicht kommen konnte, saß dort vorige Woche, und tat es allein, Nichts. In der Mitte des hektischsten Gewühls. Schon im Dezember schrieb er, er habe gesehen, wie ein warmes Glühen über New York herauf ziehe.